

Wohnen im Block

Autor(en): **Wyss, Nikolaus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **69 (1982)**

Heft 6: **gewöhnlich - alltäglich - trivial**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-52672>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nikolaus Wyss

Wohnen im Block

Habiter dans un immeuble locatif

Living in a block

Die Lehrerin ging im Heimatkunde-Unterricht von einer bemerkenswerten Idee aus: Statt ihre Schüler die paar alten Gebäulichkeiten am Ort abzeichnen zu lassen, wollte sie sie für einmal veranlassen, die Häuser, in denen die meisten von ihnen lebten, zu skizzieren. Sie meinte zu Recht, dass diese Wohnblöcke schliesslich die Heimstätte ihrer Schüler seien, und was sei Heimatkunde denn anderes als die Erfassung und Kenntnis des Ortes, an welchem man gross wird? Dort würden sie im Kontakt mit den Eltern, dem Hauswart und all den Nachbarn die ersten Gerüche und Geräusche, die grössten Eindrücke und die elementarsten Wertvorstellungen empfangen.

Der Versuch war niederschmetternd. Bereits nach kurzer Zeit hielten die Schüler die gestellte Aufgabe für blöd und langweilig und erklärten sich gleichzeitig ausserstande, ihren Wohnblock angemessen zu skizzieren. Auf den Zeichenblättern befanden sich hilflose Quadrate oder Rechtecke, die überhaupt nicht als Mehrfamilienhaus zu identifizieren waren. – Vermutlich wäre die Aufgabe erfolgreicher gelöst worden, wenn die Kinder ihr eigenes Zimmer hätten zeichnen müssen oder das Wohnzimmer, die Essdiele, vielleicht auch den Kinderspielplatz, Dinge jedenfalls, denen sie täglich in irgendeiner Weise ihre Aufmerksamkeit schenken. Der Wohnblock als Ganzes gehörte offensichtlich nicht dazu. Im Erleben dieser Kinder war er eine kaum fassbare anonyme Einheit, zu welcher man als Bewohner keinen Kommentar abgeben sollte (obschon die hilflosen Quadrate auf dem Papier durchaus einen Kommentar darstellen dürften).



Mag sein, dass ein Wohnblock wegen seiner Gleichförmigkeit zeichnerisch für ein Kind schwer zu erfassen ist: Wie viele Fenster reihen sich nur schon aneinander? – Aber das zeichnerische Unvermögen soll nicht als einziger Grund für das Scheitern dieser Schulstunde gelten. Die Blindheit dem eigenen Wohnblock gegenüber rührt auch daher, dass dieser den Schülern fremd geblieben ist oder, besser gesagt: fremd geworden ist. Es gibt nämlich bei jedem Kleinkind eine Zeit, in welcher es mit unermüdlichem Drang neue Gebiete erforscht. Ungeniert versucht es, sämtliche Türen zu den Nachbarn im gleichen Stock zu öffnen, möchte stundenlang im Treppenhaus verweilen und in alle Wohnungen dringen. Wäre es zu jenem Zeitpunkt in der Lage, einen Griffel zu führen, würde sein Wohnblock vor Leben ganz bunt. Aber meistens wird der Pirsch vorzeitig ein Ende gesetzt: Dem Kind wird gelehrt, was erlaubt ist und was nicht, was als unanständig gilt, wie weit man gehen darf, vor allem: was in den eigenen vier Wänden passiert und was ausserhalb.

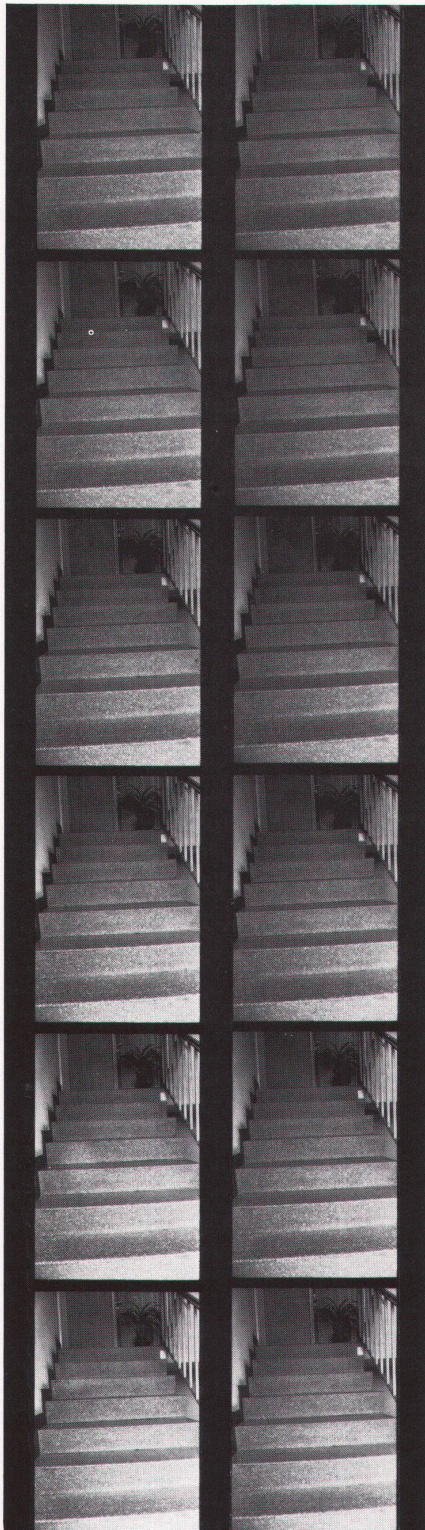
Kinder bekommen meistens das zu spüren, was für die Eltern ein Problem darstellt. Wenn nun Kinder von ihren Entdeckungsrunden im eigenen Haus abgehalten und ins eigene Reich zurückgeholt werden, so weist dies zunächst darauf hin, dass der Respekt vor der Wohnung der Nachbarn recht hoch veranschlagt wird. Das Kind soll unterscheiden lernen, was zu den eigenen vier Wänden gehört und was nicht mehr: drinnen und draussen, Eigenes und Fremdes – Grenzen ganz allgemein. Das Problem entsteht durch die hohe Verletzbarkeit dieser Grenzen, denn sie sind nicht sichtbar mit der Hausmauer oder dem Gartenzaun gegeben, sondern verlaufen innerhalb des Hauses, entlang der Wohnungstüre, aber auch da nur mangelhaft erkennbar, schliesslich dringen Düfte und Geräusche nach draussen, und auf dem

Klo der eigenen Wohnung können Wasserspülungen von unten, oben und nebenan registriert werden. Weder der laute Streit, die lustvollen Liebesschreie, die Bässe der Stereoanlage noch das Lachen und Gläserklirren einer geselligen Runde machen halt an den Wänden. Sie durchlöchern sie, geben Einblick ins Hinterbühnengeschehen dieser Nachbarn. Für ein Kind sind das Einladungen genug, an jenem Familienleben vertrauensselig teilzunehmen, sich respektlos fürs Geschehen im ganzen Haus zu interessieren und einzutreten, wo sich die Möglichkeit bietet. Niemand wird es einem Kind verargen, wenn es neugierig die fremde Wohnungstür aufstösst und bei den Nachbarn eintritt. Ja die Nachbarn werden im allgemeinen Freude bekunden an diesem Dreikäsehoch, werden ihm Schokolade geben und Spielsachen zeigen, falls vorhanden. Bald schon erscheint aber die Mutter, entschuldigt sich tausendfach für den Vorwitz des Kleinen und tadelt es. Mit festem Griff versucht sie ihr Kind aus der fremden nachbarlichen Wohnung herauszuziehen.

Dieser Zwischenfall gibt der Mutter gute Gelegenheit, einen Blick in jene Wohnung zu werfen, die ihr sonst verschlossen bliebe. Ihre besorgte Suche wird mit einem Augenschein auf die Hinterbühne der Nachbarn honoriert. Dafür hätte sie sich zu entschuldigen, nicht für den Sohn.

Das Wohnen im Block hat viel mit Informations- und Wissensmanagement zu tun. Was wissen die andern über uns? Was wissen wir über die andern im Block? Wieviel lassen wir die Nachbarn von uns wissen? Was fangen sie mit diesem Wissen an? Was müssen wir befürchten, wenn die anderen etwas von uns wissen, was wir lieber hätten für uns behalten wollen? Welche Macht können wiederum wir ausüben, wenn uns Informationen über unsere Nachbarn zu Ohren kommen, die letztlich diskreditierungswürdig scheinen?

Es handelt sich hier um Informationen, die aus dem Innern nach draussen zu dringen drohen, von der Hinterbühne ins Scheinwerferlicht. Genau betrachtet sind die Informationen banal, selten wirklich spannend. Sie werden es erst



dadurch, dass sie kaschiert werden. So sind Wohnblockbewohner Geheimnisträger im doppelten Sinne: einerseits sind sie auf der Hut, die eigenen Geheimnisse preiszugeben. Das erfordert ein unverbindliches Verhalten den Nachbarn gegenüber, das über einen notwendigen formellen Kontakt nicht hinausgeht. Andererseits wissen sie dank der billigen Bauweise des Blocks ziemlich viel über die Intimsphäre der Nachbarn. Die Folge dieser merkwürdigen Mitwisserschaftsverhältnisse in einem Block sind ganz spezifische Verhaltensweisen der Bewohner. Diese Verhaltensweisen sind allerdings auch noch abhängig von den individuellen Bedürfnissen nach Prestige und Anerkennung des einzelnen. In einem Umfeld jedenfalls, das darauf angelegt ist, von gleichen Wohnbedingungen für alle auszugehen und Ordnungsverhältnisse aufrechtzuerhalten, die gleiche Rechte für alle Mieter garantieren (Waschküchenbenützung, Treppenhausreinigung), ist es für den einzelnen besonders schwer, sich als Individuum mit spezifischen Präferenzen und Abneigungen zu begreifen, als jemand, der in ein soziales Umfeld eingebettet und von diesem getragen ist. Äussere Normiertheit und Schutzlosigkeit zwingen ihn, sich Respekt und Achtung anders zu erwerben.

Am scheinbar einfachsten haben es die Blockbewohner, die in ihrem Selbstverständnis gar nicht auf ihre Wohnsituation rekurrieren, d.h. denen es im Grunde gleich ist, wo sie leben, und die ihre sämtlichen sozialen Kontakte z.B. am Arbeitsplatz, in einem Club oder Verein pflegen. Im Block wahren sie ihr eigenes Hinterbühnengeheimnis recht gut, weil sie aus Desinteresse niemanden daran teilhaben lassen. Die Geräusche jedoch bleiben, und weil sie keine Kontakte pflegen, werden die Vorgänge in jener Wohnung mit besonderer Aufmerksamkeit interpretiert. Da keine Dementis folgen – die fraglichen Einwohner wissen ja gar nichts von der Aufmerksamkeit, die sie erregen –, ist die soziale Position jener Leute ziemlich gefährdet, ihre Geheimnisse werden zu Spekulationsobjekten. – Abhilfe tut not: Die nächste Kategorie von Verhaltensweisen gilt für Blockbewohner, die Spekulationen ent-

gegentreten wollen, aus Sicherheitsgründen, denn ihnen ist das Verweilen im Block ein Anliegen – angesichts der Wohnungsnot in unseren Städten verständlich. Als Mittel wird die unverbindliche Freundlichkeit eingesetzt, eine Freundlichkeit, die dem Beobachter oftmals etwas aufgesetzt vorkommt, die aber von den beteiligten Parteien durchaus geschätzt wird, weil sie Gelegenheit zur Selbstdarstellung erlaubt, die auf die Förderung eines positiven Eindrucks hin angelegt ist. – Im allgemeinen wird darauf geachtet, dass zwischen den handelnden Parteien das Informationsgefälle nicht zu gross wird. Man tauscht stets nur Sachen aus, von denen man annimmt, sie würden mit irgendeiner anderen Verbindlichkeit vergolten. Das kann ein schüchtern-wohlwollendes «guten Tag» sein oder ein kurzes Gespräch übers Wetter oder über irgendeine Episode, die die Tochter oder den Mann oder den Sohn betrifft, bis hin zur Abgabe einiger übriggebliebener Tomaten, weil man während des Urlaubs den Kühlschrank abstellen möchte. Im allgemeinen sind es Tauschs, die im Treppenhaus stattfinden, die Hinterbühne bleibt geschlossen. In der Tat ist das vollständige Öffnen der Hinterbühne mit allerlei Risiken verbunden. In diesem Moment weiss der geladene Nachbar mehr Geheimnisse über den Einladenden als dieser über jenen. Damit die Risiken in Grenzen gehalten werden, muss schon ein recht grosses Vertrauensverhältnis vorhanden sein, oder der Einladende spekuliert, mit seiner Tat in der Folge auch die Türe des Nachbarn öffnen zu können.

Selbstverständlich gibt es noch den Fall, wo Leute zuviel von sich selber preisgeben, wo Nachbarn nicht mehr bereit sind, nachzuziehen. Hier tritt eine ähnliche Situation ein wie bei denen, die gar nicht kommunizieren im Block: sie fallen dem Getratsch zum Opfer, werden zu Spekulationsobjekten an der Gerüchtebörse. Und doch ist gesamthaft gesehen die Position der «Offenen» stärker, weil sie aus ihrer Situation kein Hehl machen, sie ist einsehbar. Damit gewinnt man zwar kein Sozialprestige, aber grosse Aufmerksamkeit – was auch ein nicht zu unterschätzender Faktor in einer auf



Anonymität ausgelegten Umgebung ist.

Das Zusammenleben im Block, das nur in den seltensten Fällen ein Zusammenleben mit selbstgewählten Nachbarn ist, zeichnet sich durch ein ganz feines Netz von sozialen Kontakten aus, das darauf angelegt ist, sowohl persönliche Bedürfnisse nach Anerkennung als auch das reibungslose Zusammenleben auf engem Raum unter einen Hut zu bringen. Als technisches Mittel wird die Trennung von Hinterbühne und Vorderbühne allgemein für tauglich befunden. Sie dient dazu, sich in der genormten Umwelt als eigen und individuell zu erfahren, und hat zusätzlich den Vorteil, eigene Informationen von sich gezielt einzusetzen und mit Informationen oder Geheimnissen anderer zu handeln. Solche Informationen betreffen übrigens nicht nur die Inneneinrichtung der Wohnung und den allfälligen Ehestreit, sie beziehen sich auch aufs eigene Auto und das gebräunte Gesicht (Ferien in Kenia).

Der Block als Lebensseinheit tritt nur partiell in Erscheinung (z.B. beim Einhalten des Waschküchenturnus), sonst aber wird er zugunsten grösserer bzw. kleinerer Erfahrungsräume abgelöst. Diese beziehen sich einerseits auf die unmittelbar über-, neben- und untereinander liegenden Wohnungen, andererseits auf die paar Strassenzüge, an welchen der Block liegt: abgegrenzt durch einen Spielplatz, das Geschäft für den täglichen Bedarf und irgendeine Kaffeestube, in welcher man sich in freiwilliger Form begegnen kann als im Block, wo aber Erzählungen über Nachbarn einen Grossteil des Gesprächsstoffs ausmachen können.

So wird das Unvermögen der Schüler, ihren eigenen Wohnblock zu zeichnen, vielleicht verständlicher. Das Haus ist nicht das eigene Haus, es ist eine Umgebung, in der man bereits anständig und freundlich sein muss, «guten Tag» sagen muss, wo man nicht ungezogen sein darf (was würde sonst Frau Huber von nebenan denken?), eine Umgebung schliesslich, die für ein Kind anstrengend ist, weil sie Verhaltensweisen erfordert, die gelernt sein wollen, Arrangements, die dem kindlichen Entdeckungseifer zu tiefst zuwider sind.

N.W.